

Autor:	MARKUS SCHWERING	Gattung:	Tageszeitung
Seite:	22	Jahrgang:	2016
Ressort:	Frühauflage / Spätauflage	Nummer:	232
Rubrik:	KU	Auflage:	214.399 (gedruckt) 192.573 (verkauft) 197.542 (verbreitet)
Seitentitel:	Ausgabe Köln Nord / Köln Ost / Köln Porz / Köln Süd / Köln West	Reichweite:	0,71 (in Mio.)
Ausgabe:	Hauptausgabe		

Messe unter falschem Namen

BEETHOVENFEST François-Xavier Roth dirigiert ein Werk von Méhul, das tatsächlich ein anderer schrieb

VON MARKUS SCHWERING

Wie würden Sie reagieren, wenn man Ihnen mitteilte, dass "die" fünfte Sinfonie nach neuesten Erkenntnissen nicht von Beethoven, sondern von einem zeitgenössischen Kleinmeister mit Namen sagen wir mal: Adalbert Grasmück stammt? Nein, nein, keine Sorge, das wird nie passieren, dafür ist die Quellenlage viel in diesem Fall zu eindeutig.

Nicht um Beethovens Fünfte also, der Kölns Generalmusikdirektor François-Xavier Roth jetzt mit seinem eigenen Originalklang-Ensemble "Les Siècles" beim Bonner Beethovenfest eine klanglich apart-aufgeraute, hochengagierte, aber auch der melodischen Eleganz verpflichtete und somit nicht über die Stränge schlagende Aufführung zuteil werden ließ - nicht um dieses kanonische Stück gab und gibt es Irritationen. Die gibt es vielmehr um den zweiten Teil von Roths Programm: die Festmesse, die Etienne-Nicolas Méhul (1763-1817), der illustre französische Komponist der Revolutionszeit, 1804 zur Pariser Kaiserkrönung Napoleons geschrieben haben soll.

Die Betonung liegt auf "soll", denn soeben bekanntgewordenen Erkenntnissen der Musikologin Rita Steblin zufolge handelt es sich hierbei um ein Fake: Die Messe (für Soli, Chor und reich besetztes Orchester) stammt demnach nicht von Méhul (dem sie freilich von Anfang an zugeschrieben wurde), sondern von Franz Xaver Kleinheinz

(1765-1832), einem Pianisten, Klavierlehrer und Kapellmeister aus Beethovens Wiener Umfeld. Wichtiges äußeres Indiz: Sämtliche frühen Abschriften der Messe (deren Autograph verschollen ist) stammen nicht aus Frankreich, sondern aus dem österreichischen Raum.

Diese Nachricht, die ihn nach eigener Darstellung während der Proben erreichte, brachte Roths schönen deutsch-französischen Bogen zum Einsturz (was er allerdings in einer kurzen Publikumsadresse mit Humor nahm). Beethoven und Kleinheinz - die Agenda des Konzerts verharnte also im Wien der Zeit um 1805. Tatsächlich vermittelte allein das Anhören der Messe in der Beethovenhalle den Eindruck, dass die alte Zuschreibung nicht stimmen kann. Zum einen ist die Stildivergenz gegenüber der von Roth zu Beginn des Bonner Konzerts gespielten Ouvertüre zu Méhuls Oper "Les Amazones" außerordentlich groß, zum anderen stehen Aufbau, Figurensprache und Kompositionsverfahren so eindeutig in der Tradition der österreichischen Missa solemnis des späten 18. Jahrhunderts, dass man sich überhaupt wundern muss, wie der Verfassername Méhul so lange unwidersprochen bleiben konnte.

Stilistisch knüpft das Werk, das einige reizvolle Melodien, aber auch viele konventionelle Sequenzen und kurzatmige Phrasen aufweist, somit auch nicht gerade Bäume ausreißt, vor allem an

Haydns sechs letzte Hochämter an. Deren Harmonik entwickelt es allerdings teils schon in Richtung Schubert weiter - so fallen etwa etliche terzverwandtschaftliche Fortschreitungen auf. Auch ist der Bläserapparat ungleich elaborierter als in der früheren Wiener Klassik. Die üblichen Schlussfugen in "Gloria" und "Credo" fehlen indes, erst im "Hosanna" und im "Dona nobis pacem" schwingt sich Kleinheinz (?) zu einer etwas ledernen Polyphonie auf.

So oder so ermöglichte Roths inbrünstig zelebrierte Aufführung, in der sich das französische Element im engeren Sinne dann halt auf die Aussprache ("Sanctus", "Agnus") beschränkte, eine interessante Erfahrung. Musikalisch lief aber nicht alles rund: Bei den vier Solisten taten sich individuelle Defizite auf - die Sopranistin Chantal Santon etwa biss beim "Christe" verstörend unwirsch zu, der Tenor Artavazd Sargsyan kämpfte mit Intonationsproblemen, und der Bass Tomislav Lavoie ließ es mitunter arg naturburschenhaft angehen. Der an sich sehr potente Vlaams Radio Koor wiederum lieferte einige eng-schrille Höhen ab. So blieb Roths "Les Siècles"-Formation ob ihres körnigen Farbenreichtums die Seele des Ganzen.

Frühe Abschriften stammen aus dem österreichischen Raum

Das französische Element beschränkte sich auf die Aussprache

Abbildung:	Nahm den Zusammenbruch seiner Programmidee mit gelassenem Humor hin: François-Xavier Roth Foto: Grönert
Wörter:	553
Urheberinformation:	(c) M.DuMont Schauberg

Autor: MARKUS SCHWERING
Seite: 22
Ressort: Frühausgabe / Spätausgabe
Rubrik: KU

Gattung: Tageszeitung
Jahrgang: 2016
Nummer: 232
Auflage: 214.399 (gedruckt) 192.573 (verkauft)
 197.542 (verbreitet)
Reichweite: 0,71 (in Mio.)

Seitentitel: Ausgabe Köln Nord / Köln Ost / Köln Porz / Köln Süd / Köln West
Ausgabe: Hauptausgabe

Messe unter falschem Namen

BEETHOVENFEST
 François-Xavier Roth dirigiert ein Werk von Méhul, das tatsächlich ein anderer schrieb

VON MARKUS SCHWERING

Wie würden Sie reagieren, wenn man Ihnen mitteile, dass „die“ fünfte Sinfonie nach neuesten Erkenntnissen nicht von Beethoven, sondern von einem zeitgenössischen Kleinmeister mit Namen sagen wir mal: Adalbert Gramnick stammt? Nein, nein, keine Sorge, das wird nie passieren, dafür ist die Quellenlage viel in diesem Fall zu eindeutig.

Nicht um Beethovens Fünfte also, der Kölns Generalmusikdirektor François-Xavier Roth jetzt mit seinem eigenen Originalklang-Ensemble „Les Siècles“ beim Bonner Beethovenfest eine klanglich apart-aufgeregte, hochengagierte, aber auch der melodischen Eleganz verpflichtete und somit nicht über die Stränge schlagende Aufführung zuteil werden ließ – nicht um dieses kanonische Stück gab und gibt es Irritationen. Die gibt es vielmehr um den zweiten Teil von Roths Programm: die Festmesse, die Etienne-Nicolas Méhul (1763-1817), der illustre französische Komponist der Revolutionszeit, 1804 zur Pariser Kaiserkrönung Napoleons geschrieben haben soll.

Die Betonung liegt auf „soll“, denn soeben bekanntgewordenen Erkenntnissen der Musikologin Rita Steblin zufolge handelt es sich hierbei um ein Fake: Die Messe (für Soli, Chor und reich besetztes Orchester) stammt demnach

Frühe Abschriften stammen aus dem österreichischen Raum

nicht von Méhul (dem sie freilich von Anfang an zugeschrieben wurde), sondern von Franz Xaver Kleinheinz (1765-1832), einem Pianisten, Klavierlehrer und Kapellmeister aus Beethovens Wiener Umfeld. Wichtiges äußeres Indiz: Sämtliche frühen Abschriften (deren Autograph verschollen ist) stammen nicht aus Frankreich, sondern aus dem österreichischen Raum.

Diese Nachricht, die ihn nach eigener Darstellung während der Proben erreichte, brachte Roths schönen deutsch-französischen Bogen zum Einsturz (was er aller-

dings in einer kurzen Publikumsadresse mit Humor nahm). Beethoven und Kleinheinz – die Agenda des Konzerts verlor er also im Wien der Zeit um 1805. Tatsächlich vermittelte allein das Anhören der Messe in der Beethovenhalle den Eindruck, dass die alte Zerschreibung nicht stimmen kann. Zum einen ist die Stildivergenz gegenüber der von Roth zu Beginn des Bonner Konzerts gespielten Ouvertüre zu Méhuls Oper „Les Amazones“ außerordentlich groß, zum anderen stehen Aufbau, Figursprache und Kompositionsverfahren so eindeutig in der Tradition der österreichischen Missesolemnis des späten 18. Jahrhunderts, dass man sich überhaupt wundern muss, wie der Verfälschername Méhul so lange unwidersprochen bleiben konnte.

Stilistisch knüpft das Werk, das einige reizvolle Melodien, aber auch viele konventionelle Sequen-

Das französische Element beschränkte sich auf die Aussprache

zen und kurzatmige Phrasen aufweist, somit auch nicht gerade Blüme austreibt, vor allem an Haydns sechs letzte Hochämter an. Deren Harmonik entwickelt es allerdings teils schon in Richtung Schubert weiter – so fallen etwa etliche terzverwandtschaftliche Fortschreitungen auf. Auch ist der Bläserapparat ungleich elaborierter als in der früheren Wiener Klassik. Die üblichen Schlussfugen in „Gloria“ und „Credo“ fehlen indes, erst im „Hosanna“ und im „Dono nobis pacem“ schwingt sich Kleinheinz (?) zu einer etwas ledernen Polyphonie auf.

So oder so ermöglichte Roths robustig zelebrierte Aufführung, in der sich das französische Element im engeren Sinne dann halt auf die Aussprache („Sanctus“, „Agnus“) beschränkte, eine interessante Erfahrung. Musikalisch lief aber nicht alles rund: Bei den vier Solisten taten sich individuelle Defizite auf – die Sopranistin Chantal Santon etwa bis beim „Christe“ verstörend unversich zu, der Tenor Artavazd Sargyan kämpfte mit Intonationsproblemen, und der Bass Tomislav Lavrovic ließ es mitunter arg naturburschhaft angehen. Der an sich sehr potente Vlaams Radio Koor wiederum lieferte einige unschöne Höhen ab. So blieb Roths „Les Siècles“-Formation ob ihres könnigen Farbenreichtums die Seele des Ganzen.



Nach dem Zusammenbruch seiner Programmidee mit gelassener Humor hin: François-Xavier Roth. Foto: Grönert

Wörter: 553
Urheberinformation: (c) M.DuMont Schauberg

